

„Ich als Text“

Beobachtungen zur Konstruktion von Selbstbildern und Religion in Thomas Meineckes Roman *Selbst*

Christian Danz

„Ich will weiterhin, auf absehbare Zeit, womöglich für immer, nicht über mich schreiben, sondern von mir weg. Um mich herum. Distanz markieren. Die Restmenge alles Beschriebenen, das Unbeschriebene, was übrigbleibt, mag dann, meinerwegen, das Subjekt sein. Der Ort, von dem aus gearbeitet wird. Als Restmenge außerhalb meines Textes. Meine prophylaktische Arbeitshypothese bleibt: Das autonome Subjekt ist abgeschafft. Und mit ihm der Autor.“¹

Das autonome Subjekt ist in der Moderne fraglich geworden. Auch der Schriftsteller, Musiker und DJ Thomas Meinecke, aus dessen programmatischem Aufsatz *Ich als Text* das voranstehende Zitat entnommen ist, verabschiedet die Vorstellung von einem solchen Subjekt. Es erscheint als ‚Restmenge des Beschriebenen‘ und als ‚Ort, von dem aus gearbeitet wird‘, aber eben nicht mehr als selbstbewusster Autor seiner eigenen Lebensgeschichte. Folglich gelte bis auf weiteres die Arbeitshypothese – aber auch sie nur prophylaktisch – von der Abschaffung des autonomen Subjekts sowie des Autors.² Indes, der zitierte Text macht auch das deutlich, das Subjekt verschwindet nicht völlig. Es bleibt als Rest, als das, was übrig bleibt. Das Subjekt erfährt in den Texten Meineckes eine Neubeschreibung, die sich freilich signifikant von den Selbstbildern und Identitätsvorstellungen des frühen 20. Jahrhunderts sowie der 1960er und 1970er Jahre unterscheidet. Am Ende des Jahrhunderts transformiert sich die Vorstellung von einem sich selbst verwirklichenden Subjekt in die vom ‚Ich als Text‘. Das Selbst erscheint nun in ein Netz von Texten verstrickt, in und mit denen es sich selbst erst symbolisch her- und darstellt.

Der angedeutete Zusammenhang von Transformation von Selbstbildern sowie von Identitätskonstruktionen im 21. Jahrhundert soll im Folgenden

¹ T. MEINECKE, *Ich als Text*, in: *Neue deutsche Literatur* 48.532 (2000), S. 183–189, hier: S. 185 f.

² Vgl. hierzu auch R. BARTHES, *Der Tod des Autors*, in: DERS., *Das Rauschen der Sprache*, Frankfurt (Main) 2005, S. 57–63.

anhand des im Jahre 2016 erschienenen Romans *Selbst* von Thomas Meinecke beleuchtet werden. Der Roman, der, wie die anderen Bücher des Autors, den Anspruch erhebt, seine Gegenwart zu protokollieren,³ führt den Leser in eine Frankfurter WG im Jahre 2013 und lässt ihn an deren theoriegesättigten Diskussionen über – und auch das ist signifikant für die Texte Meineckes – Identitäten, allen voran Geschlechteridentitäten teilnehmen. Zu den literarischen Gestalten des Romans, der Redakteurin einer Modezeitschrift Eva, der autodidaktischen Sexualwissenschaftlerin Genevieve und der Kulturwissenschaftlerin Venus, die über deutsche Auswanderer in Texas im Kontext der 1848er Revolution forscht und als androgynes Model tätig ist, ihren Freunden Henri, Homer und Sirius, gesellt sich auch der Autor selbst.

„Venus sagt: Manchmal habe ich das Gefühl, Thomas schreibt einen Roman über uns. Eva: Henri und Homer haben ebenfalls etwas in der Richtung verlauten lassen. Sirius fragt: Aber was will er von euch? Eva setzt nach: was macht er mit uns? Und Venus: Was macht er aus uns?“⁴

Der Roman ist selbst ein Thema, über das im Roman verhandelt wird, er protokolliert seine eigene Genese und wird darin reflexiv. Der reflexive Charakter der Texte von Meinecke wird nicht nur am Einreißen der Grenze von Autor und literarischer Erzählung sichtbar, sondern auch am Verfahren der Konstruktion des Romans. Meinecke beschreibt seine literarische Produktion mit der Metapher des Samplings und vergleicht sich mit einem DJ.

„Wenn ich, mit zwei Plattenspielern und einem Mischpult ausgestattet, öffentlich Schallplatten auflege, habe ich einen bestimmten Pool an Tonträgern, die im Englischen passenderweise Records heißen, mitgebracht, bin mir aber im voraus nicht bewußt, in welcher Reihenfolge die dann zum Einsatz kommen werden. Ich weiß durchaus, daß sie sich zueinander in logischer Weise verhalten werden, sich zu einer fixen Idee fügen werden, zu einer intelligenten Ordnung, deren sukzessive Entstehung ich an meinen Reglern gleichsam in teilnehmender Beobachtung beiwohne.“⁵

Der Autor fungiert selbst als Leser – als teilnehmender Beobachter. Aus dem Schreiben, also dem Verarbeiten der Records, entsteht eine sukzessive

³ Vgl. T. MEINECKE, *Ich als Text* (2000), S. 183: „Bei allem Schreiben ist es mir immer um die Gegenwart gegangen.“

⁴ T. MEINECKE, *Selbst. Roman*, Frankfurt (Main) 2016, S. 192.

⁵ T. MEINECKE, *Ich als Text* (2000), S. 187. Vgl. hierzu F. FEIEREISEN, *Der Text als Soundtrack – der Autor als DJ. Postmoderne und postkoloniale Samples bei Thomas Meinecke*, Würzburg 2011. Zu den Grenzen der Vergleichbarkeit von Autor und DJ vgl. K. PICANDET, *Der Autor als Disk(urs)-Jockey. Zitat-Pop am Beispiel von Thomas Meineckes Roman Hellblau*, in: *Poetik der Oberfläche. Die deutschsprachige Popliteratur der 1990er Jahre*, hrsg. v. O. GRABIENSKI / T. HUBER / J.-N. THON, Berlin / Boston 2011, S. 125–141.

Ordnung aus anderen Texten. Hieraus resultiert der Theorie-Zitat-Pop, der den Romanen von Meinecke ihren spezifischen Sound gibt, nämlich das Ineinanderschieben, Überblenden, Zusammenstellen und Assoziieren von heterogenen Texten, die durch dieses Verfahren einen neuen Sinn erhalten. Die Vernetzung von Text-Zitaten unterschiedlichster Couleur, die gleichsam spielerisch Assoziationen aufnehmen und weiterführen, aber keinerlei Begründungen oder ähnliches bieten, macht schon deutlich, was Meinecke bei strengster Askese von jeglichem Handlungsbogen erzählt, die Konstruktivität des Selbst und seiner Identität: Ich als Text. Wie alle Identitäten, von Personen, Geschlechtern, Rassen etc., kommt auch die Religion – ein Themenfeld, das in allen Romanen von Meinecke präsent ist – als Selbstbeschreibung in den Blick. In *Selbst* ist das Religionsthema auf den Körper und die Affekte zugespitzt.

Mit der Konstruktion von Selbstbildern und Religion ist das Thema der nachfolgenden Ausführungen benannt. Ausgehend von Beobachtungen zur Konstruktion von Identitäten in Meineckes Roman *Selbst* möchte ich Überlegungen zu deren Beschreibung aus einer theologischen Perspektive vorstellen. Dabei gehe ich davon aus, dass die vielfältigen Darstellungen, Anspielungen und Verweise auf Religion in den Romanen von Meinecke selbst nicht religiös gemeint sind.⁶ Der Roman fungiert also in erster Linie als Anknüpfungspunkt für gegenwärtige Darstellungen von Selbstbildern und Religion. Diese sollen auch nicht in eine theologische oder religiöse Perspektive überführt und / oder durch eine solche ergänzt werden. Was im Folgenden allein interessiert, ist der Wandel von Selbstvorstellungen und Religion im 21. Jahrhundert.

Meine Überlegungen habe ich in drei Argumentationsgänge untergliedert. Zunächst ist im ersten Abschnitt die Konstruktion von Identitäten in den Blick zu nehmen, wie sie in *Selbst* erzählerisch inszeniert wird. Sodann wird im zweiten Abschnitt die Thematisierung von Religion analysiert. Abschließen werde ich mit Überlegungen zu Selbstbild und Religion in einer theologischen Perspektive im Anschluss an Meineckes Roman.

⁶ Das bemerkt jedenfalls Meinecke selbst in einem Interview im Jahre 2007. Vgl. T. MEINECKE, *Ich als Text*. Frankfurter Poetikvorlesungen, Frankfurt (Main) 2012, S. 238. Im Fokus seiner Zitation von theologischen Texten steht ein „zeichentheoretisch[es]“ Interesse. (A.a.O., S. 239) Exemplarisch wird das auch bei Meinecke immer wieder am Abendmahl diskutiert. Vgl. hierzu auch J. HÖRISCH, *Brot und Wein. Die Poesie des Abendmahls*, Frankfurt (Main) ⁵2015.

1. „Was macht er aus uns?“, oder: Die Konstruktivität der eigenen Identität

Vorherrschendes Thema in *Selbst* ist wie auch in anderen Romanen Meineckes das Bild des Selbst von seiner eigenen Identität, das in seiner Konstruktivität durchsichtig gemacht wird. Umgesetzt in den Erzähltext des Romans, der sich jeder Handlung und jedem Spannungsbogen verweigert, wird das dadurch, dass die Bewohner der Frankfurter WG ununterbrochen vor dem Hintergrund von Gendertheorien, der Phänomenologie von Jean-Luc Nancy, Musik, Facebook-Einträgen, Selfies etc. ihre eigene geschlechtliche Identität und deren Darstellung thematisieren und hinterfragen. Zitat und weiterführende Rede der Protagonisten fließen ineinander, werden überblendet und neu gemixt. Eine der Protagonistinnen des Romans, die Kulturwissenschaftlerin Venus, arbeitet als Model für Männermode. Ihr Freund Sirius, der eines Morgens am Frühstückstisch der WG in einem ihm ausgezeichnet stehenden Kleid von Venus erscheint, da es von seinem Körper voll ausgefüllt wird, ist ebenfalls bei einer Agentur als Model tätig – nur eben für Frauenmode. Die Geschlechterzuschreibungen verschwimmen. In dem Erzähltext wird das beispielsweise in der folgenden Passage umgesetzt:

„Du bist mein Abendstern, sagt Sirius zu Venus (aber für einige Wochen im Jahr wird sie, astronomisch gesehen, auch sein Morgenstern sein). Du bist mein Doppelstern, antwortet Venus (Sirius A und Sirius B). Und fährt mit ihren Händen in den V-Ausschnitt seines T-Shirts. Die beiden haben sich miteinander (physisch) vergnügt und dabei ihre Körper (trotz hochsommerlicher Hitze) bekleidet belassen. [...] Kurzum: Wir beide sind die hellsten Sterne am Himmel, sagt Sirius, lässt sich auf den Rücken fallen und lässt geschehen, was Venus' flinke Finger mit seinen berühmten Brustwarzen anstellen. Als genetisch männliches Modell darf er sie in aller Öffentlichkeit ungestraft präsentieren. Wie Andrej Pejic, wenngleich der seine Brustpartie auf neueren Fotos, besonders in Gesellschaft, unter einer Art Bandage zu verbergen pflegt. Die nicht unbedingt wie ein Büstenhalter wirkt. Aber an die abgebundenen Brüste (Erika Linder an Andrejs Seite) denken lässt.“⁷

In der zitierten Passage verdoppeln sich die geschlechtlichen Identitäten und kommen ins Wanken. Sprachlich wird das nicht nur dadurch erreicht, dass beide als androgyne Models eingeführt werden, die das jeweils andere Geschlecht modeln, auch deren Sternbildern entlehnte Namen verdoppeln ihre Geschlechteridentitäten. Zugleich bezieht der Text die offen gehaltenen Geschlechteridentitäten auf heterosexuelle Normen und ihre binären Geschlechterzuschreibungen. Sirius, der wie eine Frau aussieht, kann seine Brust ungestraft in der Öffentlichkeit zeigen, Tomboy Venus nicht. Der Fortgang des Gesprächs, der gleichsam den Gender-Trouble ausbuchstabiert und mit Bezug auf Pejic die Frage thematisiert, was denn das eigent-

⁷ T. MEINECKE, *Selbst*, S. 156 f.

lich Anziehende sei, wenn die Geschlechteridentitäten ins Schwanken kommen – „Das Männliche *im* Weiblichen oder das Männliche *hinter* dem Weiblichen“ – lässt die Frage unbeantwortet.

„Klar kann man eine Frau auf einen Mann auch einfach draufmalen, ergänzt Sirius, demnach hätte Venus passender formulieren sollen: Das Männliche UNTER dem Weiblichen. Umgekehrt sei das etwas schwieriger. (Das auf groteske Weise Karnevaleske aufgeklebter Bartpartien. Wie Brillen ohne Gläser.)“⁸

Was Meinecke anhand der Frage von Geschlechteridentitäten thematisiert, ist nicht nur deren Zuschreibung, deren diskursiver sowie hybrider Charakter, sondern vor allem, dass es ‚hinter‘, ‚unter‘ oder ‚in‘ ihnen keinen fixen und eigentlichen vordiskursiven Kern gibt. Das Selbst ist durch und durch eine sprachliche Konstruktion, hinter der so etwas wie ein eigentliches Ich oder ein Identitätskern, den der oder die Einzelne in seinem Leben zu verwirklichen hätte, nicht existiert. Hinter der Maskerade, dem Karnevalesken der Selbstdarstellung und Selbstbeschreibung, existiert kein eigentliches Selbst. Es wird aufgelöst in seine Selbstdarstellung, die wiederum – und das macht die Art des Schreibens von Meinecke deutlich – überlagert ist von Texten, die auf andere Texte verweisen. Das Selbst und seine Identität entstehen in bereits vorformulierten Kontexten, einem sprachlich ausgelegten und gedeuteten Horizont, und geht im performativen Akt der spielerischen Identitätskonstruktion auf.

Das Selbstbild, welches Meinecke in seinem Roman darstellt, setzt sich ab von den Person- und Identitätsvorstellungen der 1968er Generation. An die Stelle von Selbstverwirklichung, dem Ideal eines autonomen Subjekts, welches der Autor seiner Geschichte ist, die Beschwörung von Authentizität und Originalität etc. tritt die Vorstellung eines Selbst, welches in seine Selbstdarstellung aufgelöst wird.⁹ Die Oberfläche, das Zitat und die Kopie sind nun der Kern, hinter denen es eine eigentliche Wirklichkeit nicht mehr gibt.¹⁰ Einher geht mit dem von Meinecke dargestellten Verständnis des

⁸ A.a.O., S. 159. Vgl. hierzu auch J. BUTLER, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt (Main) 182016, S. 83–93.

⁹ Vgl. T. MEINECKE, Ich als Text. Poetikvorlesung, S. 184: „Aber das ist ein Subjekt im Zustand einer gewissen voodoofizierten Entsubjektivierung. In einer Art Katalepsie oder Trance-artiger Starre, die einen willenlos macht und die natürlich die Kritiker darüber herziehen läßt, was aber die eigentliche Magie und den Reiz dieser öffentlichen, kollektiven Rituale ausmacht.“ Vgl. auch a.a.O., S. 181: „Und das ist eine große Leistung der elektronischen Musik, daß das gar nicht mehr deduzierbar ist und uns entwöhnt hat von diesem komischen Authentizitätsdenken, was dem anderen ja immer noch unterliegt.“ Vgl. hierzu auch K. HUIZING, Affektive Identität. (Religiöse) Anthropologie in Zeiten der Mediatisierung, in: Mediatisierung und religiöse Kommunikation. Herausforderungen für Theologie und Kirche, hrsg. v. R. ROSENSTOCK, Leipzig 2018 (im Druck).

¹⁰ Vgl. T. MEINECKE, Ich als Text (2000), S. 184: „Von ihm [Andy Warhol, C.D.] zu haben, daß die Oberfläche der Kern ist. Wie er, seine Brillo Boxes signierend, die Kopie

Selbst von sich selbst eine neue Betonung von Passivität. Sinn wird von den Protagonisten des Romans nicht mehr hervorgebracht oder gestiftet. Jener „hängt an nichts anderem als an einer Rezeptivität, einer Affizierbarkeit, einer Passivität: Was es an Sinn gibt, das kommt mir, trifft mich, verschiebt mich, bewegt mich“. ¹¹ Die Identitäten der Figuren des Romans sind gleichsam in ihre Diskurse wie in Netze verstrickt, die sie rezipieren und spielerisch fortschreiben, mit Fragen versehen, auf die es aber keine Antworten mehr gibt.

Die Vorstellung von einem autonomen Subjekt wird in dem Roman zwar aufgegeben, aber das Selbst wird nicht völlig verabschiedet. Es wird neu bestimmt, indem der konstruktive Charakter der Vorstellung von personalen Identitäten herausgearbeitet wird. Diese durchsichtig zu machen, also gerade für die Konstruiertheit von Identitätskonstruktionen sowie ihre Inklusions- und Exklusionsmechanismen zu sensibilisieren, ist die Pointe des Romans.

2. „Das ist schon eine Art ‚Litanei‘“, oder: Religion in dem Roman Selbst

Unter den vielen Themen, die im Roman *Selbst* theoriegesättigt von den Bewohnern der WG und ihren Freunden diskutiert werden, findet sich auch Religion. Meinecke, der katholisch sozialisiert, von sich sagt, er sei „am Katholischen dran“ ¹² – die „moralische Positionierung“ des Protestantismus ist ihm eher suspekt ¹³ –, protokolliert in seinen Büchern immer wieder Beobachtungen zur Religion der Gegenwart. Am auffälligsten ist das in dem Roman *Jungfrau* der Fall, dessen Protagonist Lothar Lothar, ein von der Theaterwissenschaft zur katholischen Theologie gewechselter Liebhaber der Schriften Hans Urs von Balthasars, mit dem Experiment selbstaufgelegter sexueller Entsagung beginnt, als er die attraktive Jazz-Pianistin Mary Lou kennenlernt. ¹⁴ Aber auch in *Selbst*, dem jüngsten Roman Meineckes, wird Religion zum Thema.

Religion wird in die Lektüren und Gespräche der Bewohner der WG gleichsam mehrfach codiert eingespielt. Sie begegnet im Zitat, das jedoch von den Figuren des Romans weitergeführt wird. Eine Dimension der Religionsdiskurse bildet die Auferstehungsgeschichte aus dem Johannes-

zum Maßstab für das Original erhob, schließlich der Referenz selbst das Essentielle verlieh.“ Vgl. hierzu auch N. LUHMANN, *Die Realität der Massenmedien*, Wiesbaden ⁵2017, S. 106: „Ohne Reproduktion gäbe es keine Originale, ohne Massenmedien wäre Kultur nicht als Kultur erkennbar.“

¹¹ T. MEINECKE, *Selbst*, S. 16.

¹² T. MEINECKE, *Ich als Text*. Poetikvorlesung, S. 245.

¹³ A.a.O., S. 244.

¹⁴ Vgl. T. MEINECKE, *Jungfrau*. Roman, Frankfurt (Main) 2011.

evangelium, allerdings in der Deutung des französischen Phänomenologen Jean-Luc Nancy.

„Die verlegene Flucht in die Lektüre von Jean-Luc Nancys verstiegenem Traktat *Noli Me Tangere*. Mit aufwühlenden Stellen aus den Evangelien: Hören sollt ihr, aber nicht verstehen; sehen sollt ihr, aber nicht erkennen.“¹⁵

Es ist Eva, die das Buch von Nancy liest und mit ihrem neuen Freund Henri darüber spricht. Nancys atheistische Dekonstruktion der johanneischen Erzählung der Begegnung des auferstandenen Christus mit Maria Magdalena am Ostersonntag, die in der Wendung ‚noli me tangere‘ (Joh 20,17) – ‚berühre mich nicht‘ – ihren Skopus hat und die anhand bildlicher Darstellungen erörtert wird, thematisiert ein körperliches Berühren, das zugleich auf Abstand hält.

„Und wenn man in Gedanken von einem Gemälde zum anderen übergehen oder ihre Motive übereinanderblenden will, lässt sich dieses Berühren als singuläre Kombination von Distanzierung und Zärtlichkeit, von Segen und Liebkosung verstehen: Berühre mich nicht, denn ich berühre dich, und diese Berührung ist derart, dass sie dich auf Abstand hält.“¹⁶

Präsenz, die sich entzieht, nur ein Fortgehen ist, so deutet der Text den Körper. Die Lektüre des verstiegenen Traktats wird bei Meinecke zu einem Bild für das Verhältnis Evas zu ihrem Freund Henri, dem sie ihren schönen Körper zum Geschenk macht.¹⁷

Nancys Dekonstruktion der Auferstehung wird jedoch von Eva nicht nur zitiert, der Gedanke wird im Dialog von ihr und Henri aufgenommen und weitergeführt.

„Und das Ganze glaubt sich aus der Perspektive des Atheisten verfasst, sagt Henri. Wie bei Passolinis *Matthäus-Evangelium*, das ja auch in der minutiös ikonographisch emulierten, den Spielfilm erschütternd eröffnenden, eher Glauben bildenden denn solchen zersetzenden Verkündigungsszene brilliert. Nancy schätzt das Christentum als jene Religion, die ihre Erfüllung ausgerechnet in Gottes Tod findet (Dekonstruktion des Christentums). Das lässt sich so nicht festhalten, glaubt Eva, Gott war ja nur vorübergehend tot (Karsamstags-Theologie).“¹⁸

Und mit scharfem Schnitt geht es im Text von Meinecke, die Assoziation aufnehmend, unmittelbar auf dem Dancefloor weiter: „Saturday Night Fever am 12. April 2013.“¹⁹ Auch an anderen Stellen des Romans wird von dem diskutierfreudigen Personal der Frankfurter WG immer wieder ange-

¹⁵ T. MEINECKE, Selbst, S. 58.

¹⁶ A.a.O., S. 62. Vgl. J.-L. NANCY, *Noli me tangere*, Zürich 2008, S. 49.

¹⁷ Vgl. T. MEINECKE, Selbst, S. 62: „Sollte sich Eva etwa in diesem Bild wiedererkennen?“

¹⁸ Ebd.

¹⁹ A.a.O., S. 63.

merkt, Nancys Atheismus habe selbst religiösen Charakter. „Das ist schon eine Art *Litanei*, der wir bei Nancy folgen, sagt Venus, als ob er mit uns betete. (Durch ihn und mit ihm und in ihm.)“²⁰

Religion, das machen die angeführten Stellen deutlich, kommt im Roman *Selbst* als eine sprachliche Konstruktion in den Blick, von der nicht deutlich ist, also bewusst in der Schwebe gehalten wird, ob sie religiös oder nicht-religiös gemeint ist. Wie andere Identitäten, so ist auch die religiöse eine gemachte, die sich sprachlich darstellt und darin erst herstellt. Eine eigentliche Religion, also einen gleichsam substantiellen Kern, der deren sprachlicher oder symbolischer Darstellung zugrunde liegt, gibt es ebenso wenig wie die Vorstellung, die Religion hätte eine privilegierte und authentische Zugangsweise zur Wirklichkeit. Problematisiert wird ja gerade im Roman der Zuschreibungscharakter von Bedeutungen, denen kein Referent mehr entspricht. So wie man atheistisch gemeinte Texte religiös lesen und gebrauchen kann, so religiöse auch atheistisch. Einen eigentlichen, authentischen Sinn gibt es in Texten nicht, die dadurch geradezu zum Synonym für Körper und deren Zuschreibungen werden.

„Der Schrift widerfährt also nie etwas anderes, falls ihr überhaupt etwas widerfährt, als zu *berühren*. Genauer: den Körper (oder vielmehr diesen oder jenen einzelnen Körper) mit dem *Unkörperlichen des Sinns* zu berühren. Und folglich *das Unkörperliche anrührend zu machen*, oder aus dem Sinn eine Berührung zu machen.“²¹

Folglich meint Schreiben „weder das Zeigen noch das Aufzeigen einer Bedeutung, vielmehr eine Geste, um an den *Sinn zu rühren*.“²²

Religion wird von Meinecke in seinem Roman nicht als solche thematisiert. Sie ist ein Thema der Diskurse neben anderen. Sie kommt als eine Beschreibung der Welt in den Blick, deren Konstruktionscharakter nicht nur durchsichtig gemacht wird, sondern um den von den Romanprotagonisten auch gewusst wird. Der Zeichengebrauch, das Herstellen und das Performative von Identitäten, wird als ein reflexiver Umgang mit Zuschreibungen vorgeführt. Das scheint auch die Pointe der letzten Seite des Romans zu sein, die Religion evoziert. Hier, auf der letzten Seite, tritt der Autor, der sich selbst als Leser porträtiert, der gefundenes Material durch sich hindurchfließen lässt, selbst auf.²³ Berichtet wird von einem Morgen in einem Londoner Hotelzimmer:

²⁰ A.a.O., S. 436.

²¹ A.a.O., S. 434 f.

²² A.a.O., S. 436.

²³ Vgl. T. MEINECKE, *Ich als Text* (2000), S. 187: „In diversen Abwehrbewegungen gegenüber herrschenden schriftstellerischen Konzepten habe ich gelernt, meine Texte nicht als Autor, sondern gleichsam als Leser zu schreiben. Den Prozeß meines Lesens schriftlich wiederzugeben. Gefundenes Material, das ich nicht einmal richtig verstanden haben muß, über das ich eben nicht Herr und Meister bin, durch mich hindurchfließen zu

„Thomas wacht in seinem Apartment über dem Regent's Canal auf, dass ihm sämtliche Umweltgeräusche (die Baumaschinen an Mile End, die Züge zwischen den Bahnhöfen Bethnal Green und Stratford, die Linienbusse auf der Grove Road sowie, irgendwo im Haus, eventuell auch unten auf den Hausbooten, eine Bohr- oder Schleifmaschine) wie *Musik* vorkommen, ein Cluster, betörend mehrstimmig gesetzt in klassischer westlicher Funktionsharmonik.

Ein von Engeln gegebenes Konzert.

Körperlose Boten, die Botschaft der Fleischwerdung verkündigend.

Für einen Moment überlegt sich der Schriftsteller, ob er vielleicht über Nacht verrückt geworden sei.

Dann löst sich alles Wahrgenommene erneut in die übliche Kakophonie auf.“²⁴

Angespielt wird auf die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukasevangelium und die Fleisch- und damit Körperwerdung des Gottessohnes. Aber dieses Heil – die Harmonie von Zeichen und Bedeutung – ist nur ein Traum, der sich sofort auflöst. Die Passage reformuliert Nancys Deutung des ‚noli me tangere‘, Präsenz als Entzug, formuliert aber keine Authentizität, die irgendwo zu finden oder zu suchen wäre. Der Text des Buches läuft einfach aus – ohne eine Eigentlichkeit zu beschwören.²⁵

3. Dogmatik als Religionstheorie, oder: zum Wandel der Konstruktion von Identität in der Theologie

In dem Roman *Selbst* von Thomas Meinecke wird, wie wir gesehen haben, die Voraussetzung und Unterstellung einer eigentlichen oder authentischen Identität des Subjekts aufgegeben. Das Selbst und seine Identität sind gemacht, so dass es in der Herstellung und Darstellung seiner selbst besteht, wobei die symbolische Produktion von Identitäten selbst bereits in Textwelten eingebunden und verstrickt ist. Identitätsdarstellungen werden bei Meinecke jedoch nicht nur als Konstruktionen vorgeführt, die Konstruktivität von Selbstbeschreibungen ist den Protagonisten des Romans auch bewusst. Für diese Abkehr von Essentialismen und Authentizitätsvorstellung steht die Metapher des Pops, mit der Meinecke sein Schreiben vergleicht und von der Rockmusik, die für die Suche nach Authentizität

lassen. Und an die Lesenden weiterzureichen. Das Komplizierte als kompliziert abzubilden. Das Konstruierte als konstruiert. Das Buch sozusagen mich schreiben zu lassen. Den Autor, das vermeintliche Subjekt, zum Objekt werden zu lassen. Ich als Text.“ Vgl. auch die Selbstbeschreibungen in T. MEINECKE, *Ich als Text*. Poetikvorlesung, S. 306.

²⁴ T. MEINECKE, *Selbst*, S. 472.

²⁵ Vgl. hierzu auch T. MEINECKE, *Ich als Text*. Poetikvorlesung, S. 342.

steht, abgrenzt.²⁶ Wie die Identitäten, die in dem Roman als Theoriediskurse vorgeführt werden, besteht der Pop aus Zitaten und Referenzen, die aus vorgefundenem und vorformuliertem Material neu arrangiert werden und hinter dem es kein eigentliches oder authentisches Selbst mehr gibt.

Was bedeutet das nun für die Beschreibung von Religion, wie sie die Theologie vornimmt? Auf den ersten Blick haben beide – das Bild des Selbst in dem Roman und die theologische Dogmatik – nur wenig miteinander zu tun. Das Thema der Dogmatik ist die Offenbarung Gottes, die Befreiung des Menschen von seiner sündhaften Selbstbezogenheit sowie der Glaube als wahres Menschsein.²⁷ Die Dogmatik thematisiert Religion, wie sie in dem Text von Meinecke nicht vorkommt. Allein, nicht nur das Bild des Selbst von sich selbst und seiner Religion, auch die Dogmatik und ihre Beschreibung der Religion unterliegen einem Wandel.²⁸ Die theologische Dogmatik, so die im Folgenden zu diskutierende These, konstruiert Religion als ein Aneignungsgeschehen. Das ist ihre Funktion, nämlich eine reflexive Beschreibung des Aktes auszuarbeiten, in dem und durch den sich ein religiöses Ich herstellt. Um die genannte These zu erläutern, ist zunächst die Transformation des Religionsbegriffs in der Theologie des 20. Jahrhunderts zu diskutieren. Vor diesem Hintergrund kann dann abschließend die Funktion der Dogmatik erörtert werden.

Religion, das macht nicht nur der Gebrauch von ihr in dem Text von Meinecke deutlich, unterliegt ebenso einem Wandel wie die Beschreibungen von ihr. Der Religionsdiskurs in der protestantischen Theologie des

²⁶ Vgl. T. MEINECKE, *Ich als Text* (2000), S. 185: „Techno heißt Text. Das Instrumental lehrt mich schreiben. Es repolitisiert mein Bewußtsein. In einer technoiden Modulation kann ich zur politischen Wirklichkeit finden. Rock dagegen hat keine Textur, kann uns derzeit auch nichts erzählen. Außer vom großen phallogischen Subjekt. Rock will nichts als ejakulieren. Herkömmliche Erzählstrukturen, vor Techno, vor Pop, wollten das oftmals auch: Sie bauten auf marode Spannungsbögen, die Klimax, den Plot auf Seite 200.“

²⁷ Vgl. nur C. LANDMESSER, *Der Geist und die christliche Existenz. Anmerkungen zur paulinischen Pneumatologie im Anschluss an Röm 8,1–11*, in: *Die Wirklichkeit des Geistes. Konzeptionen und Phänomene des Geistes in Philosophie und Theologie der Gegenwart*, hrsg. v. U.H.J. KÖRTNER / A. KLEIN, Neukirchen-Vluyn 2006, S. 129–152, hier: S. 130: Mit der christlichen Perspektive sei der Anspruch verbunden, aus dieser „durchaus angemessener über uns selbst, und damit auch über Gott, die Welt und den Nächsten reden zu können, als es einer allgemeinen, letztlich immer nur selbstreferentiellen und damit logisch zweifelhaften Perspektive möglich ist“.

²⁸ Den Wandel der Selbstvorstellungen hat C. TAYLOR, *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*, Frankfurt (Main) 1996, nachgezeichnet. Vgl. auch F. WITTEKIND, *Verlust des Ich? – Methodische Überlegungen zur theologischen Wahrnehmung postmoderner Lebenswelten*, in: „Gelebte Religion“ als Programmbegriff Systematischer und Praktischer Theologie, hrsg. v. A. GRÖZINGER / G. PFLEIDERER, Zürich 2002, S. 131–159, bes. S. 140–147.

20. Jahrhunderts ist selbst schon ein Ausdruck des Wandels und der Transformation der Religion in der Moderne. Er verläuft parallel zu den Transformationen der Vorstellung von personaler Identität, die sich sowohl in der Literatur und Kunst als auch in den Kulturwissenschaften seit 1900 niederschlagen. Die Voraussetzung einer der Person zugrunde liegenden Seelensubstanz wird aufgelöst in den Vollzug der als Entscheidung gefassten Selbstsetzung, in dem sich das Ich erst konstituiert.

In den theologischen Neuaufbrüchen nach dem Ersten Weltkrieg wird das aufgenommen und die Konstitution der Person in ihren aktuellen Vollzug verlagert, der als Religion bestimmt wird. Die traditionellen Gehalte der Religion – Gott, Christus und der Heilige Geist – fungieren hier nicht mehr als Gegenstände, sondern als reflexive Beschreibungen der Struktur des Aktes, der sich mit diesen über sich selbst verständigt. In den Debatten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird die Religion theologisch als unableitbarer Akt des Glaubens beschrieben. Dieses neue Interesse an dem Gottes- und Offenbarungsbegriff hat genau die Funktion, die Religion als einen solchen Akt zu verstehen, in dem nicht nur das Selbst entsteht, sondern der auch aus kulturellen und anthropologischen Voraussetzungen unableitbar ist. Allerdings wird hier die theologisch als Glaube gedeutete Religion als das eigentliche und wahre Menschsein gedeutet.²⁹

In den Debatten nach dem Zweiten Weltkrieg erschien die eben ange-deutete theologische Neubeschreibung der Religion als Offenbarung Gottes, wie sie von der Theologengeneration nach dem Ersten Weltkrieg vorgenommen wurde, als zu eng. Sie führe die Theologie ins gesellschaftliche Abseits. Im Interesse an einer Vermittelbarkeit von Theologie und moderner Gesellschaft griff man wieder auf den Religionsbegriff als methodische Grundlage zurück. In den Fokus des Interesses rückten seit den 1960er Jahren anthropologische und funktionale Bestimmungen der Religion, die gegen die theologische Abstinenz des Religionsthemas in der sogenannten Wort-Gottes-Theologie gesetzt wurden. Religion wurde in diesen Debatten weitgehend als ein anthropologisches Wesensmerkmal verstanden, das konstitutiv zum Menschsein hinzugehört.³⁰ Beibehalten wurde auch die

²⁹ Vgl. nur als ein Beispiel für viele R. BULTMANN, Wahrheit und Gewißheit, in: DERS., Theologische Enzyklopädie, hrsg. v. E. JÜNGEL / K.W. MÜLLER, Tübingen 1984, S. 183–205, hier: S. 201: „Die Theologie hat aber die Aufgabe, *die Verkündigung so zu explizieren, daß das in ihr gegebene Daseinsverständnis deutlich wird* als eine Daseins-Auslegung, in der sich der Mensch verstehen kann. Dies Verständnis kann nur im Entschluß ergriffen werden; aber der Entschluß wäre bloße Willkür, wenn die Verkündigung dem Menschen nicht ein wirkliches Verständnis seiner selbst erschlösse, in dem er sich verstehen kann.“

³⁰ Vgl. nur T. LUCKMANN, Die unsichtbare Religion, Frankfurt (Main) 1991, S. 87–107.

Überzeugung, dass sich ein eigentliches und authentisches Selbstverstehen des Menschen allein in der Religion ausbilde.³¹

Auch in den theologischen Debatten der letzten Jahrzehnte, die durch eine neue Aufmerksamkeit auf die sogenannte gelebte Religion des Alltags charakterisiert sind, laufen diese Annahmen noch mit.³² Religion gehöre zum Menschsein des Menschen konstitutiv hinzu und die eigentliche Religion sei die gelebte des Alltags, die jedoch nun strikt von der theologisch konstruierten Religion der Dogmatik abgesetzt wird.³³ Diese, also die Dogmatik, würde die gelebte Religion lediglich normativ verfälschen und verstellen.

Konzeptionen der Theologie, die von einer anthropologischen Grundlage der Religion ausgehen, vermögen jedoch vor dem Hintergrund des religiösen und kulturellen Pluralismus des späten 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts nicht mehr zu überzeugen. Das machen nicht nur die oben vorgestellten Beobachtungen zu Thomas Meineckes Roman *Selbst* und den hier notierten Identitätskonstruktionen deutlich. Die Voraussetzung und Unterstellung einer anthropologischen Grundlage der Religion sichert zwar deren Allgemeinheit, aber sie macht deren Nichtvorkommen erklärungsbedürftig. Nichtreligiöse Lebensformen können, wenn Religion als konstitutiv für das Menschsein behauptet wird, nur als defizitäre in den Blick kommen. Anthropologische Religionstheorien stellen theologische Konstruktionen dar, die eine geschichtlich gewordene Religion zu einem menschlichen Essential hypostasieren. Sie schreiben alte theologische Muster der *theologia naturalis* und der Sündenlehre weiter, die vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen und kulturellen Wandels nur wenig hilfreich sind. Deshalb sind sie durch eine Neufassung zu ersetzen, die Religion als eine geschichtlich gewordene Weise menschlicher Selbstbeschreibung versteht. Religion ist weder eine anthropologische Notwendigkeit noch bietet sie eine eigentliche oder authentische Deutung der Wirk-

³¹ Vgl. nur W. PANNENBERG, *Anthropologie in theologischer Perspektive*, Göttingen 1983.

³² Vgl. hierzu die Beiträge in: „Gelebte Religion“ als Programmbegriff Systematischer und Praktischer Theologie, hrsg. v. A. GRÖZINGER / G. PFLEIDERER, Zürich 2002.

³³ Vgl. nur W. GRÄB, *Wahrnehmen und Deuten*, in: „Gelebte Religion“ als Programmbegriff Systematischer und Praktischer Theologie, hrsg. v. A. GRÖZINGER / G. PFLEIDERER, Zürich 2002, S. 43–63, hier: S. 43: „Das neuerliche Bemühen der Theologie um die gelebte Religion zielt darauf ab, Religion bzw. Religiosität nicht nur als theologisches Konstrukt und kirchlich-institutionelles Vorkommnis, sondern als eine Dimension des menschlichen Lebensvollzuges in seinen alltagskulturellen Bezügen in den Blick zu bekommen.“

lichkeit. Der Mensch muss folglich sich und sein Leben nicht religiös verstehen und deuten.³⁴

Religion ist als Vollzug einer deutenden Selbstbeschreibung zu verstehen, die bereits in eine ihr vorgegebene religiöse Kommunikation eingebunden ist, die von den Einzelnen angeeignet und zur Darstellung ihres eigenen Selbstverständnisses benutzt wird. Religion ist also ein Aneignungsgeschehen, in dem und durch das sie erst als eine eigene Form in der Kultur entsteht. Das vorgeschlagene Religionsverständnis nimmt den Wandel auf, dem die Religion in der Entwicklungsgeschichte der Moderne unterliegt, führt deren Transformation jedoch entscheidend weiter. Zunächst ist in dem angedeuteten Konzept ein Rekurs auf ein vorausgesetztes Subjekt als Begründungsinstanz nicht notwendig. Aus dem Begriff der Religion scheidet damit die Voraussetzung einer anthropologischen Fundierung – sei es in Form einer religiösen Anlage oder eines religiösen Apriori – aus. Sodann entfällt die Annahme eines der Religion bereits vorausgesetzten und ihr vorgegebenen religiösen Gehalts als Begründungsinstanz. Religion entsteht nicht durch einen Bezug auf göttliche Instanzen, die ihr vorgegeben sind. Das Subjekt der Religion und ihr Gehalt kommen vielmehr erst in dem Aneignungsgeschehen zustande, das sich selbst als Religion bezeichnet und sich vermittels seiner Gehalte darstellt.

Religion ist eine geschichtlich gewordene Weise menschlicher Selbstbeschreibung, die allein in dieser besteht und die sich durch eine solche symbolische Selbstdarstellung erst herstellt und auf diese Weise als eine eigene Form in der Kultur ausdifferenziert. Sie fußt auf dem Gebrauch von symbolischen Formen für die Selbst- und Weltbeschreibung des Einzelnen. Einen eigentlichen, gleichsam authentischen Kern von Religion gibt es somit ebenso wenig wie eine religiöse Substanz oder eine spezifische Erfahrung, die als solche so nur in der Religion möglich sind.³⁵ Der religiöse Charakter von Erfahrungen hängt ausschließlich an deren Beschreibung als religiös. Nur so wird verständlich, dass überlieferte religiöse Gehalte in einem nicht-religiösen Sinne gebraucht, wie umgekehrt nicht-religiöse Formen zur religiösen Darstellung von Selbstbildern verwendet werden können.

³⁴ Vgl. hierzu auch die Überlegungen von K. HUIZING, Affektive Identität, zu Selbstbild, Affekten und Medien.

³⁵ Vgl. hierzu auch H. FIRSCHING / M. SCHLEGEL, Religiöse Innerlichkeit und Geselligkeit. Zum Verhältnis von Erfahrung, Kommunikabilität und Sozialität – unter besonderer Berücksichtigung des Religionsverständnisses Friedrich Schleiermachers, in: Religion als Kommunikation, hrsg. v. H. TYRELL / V. KRECH / H. KNOBLAUCH, Würzburg 1998, S. 31–81; C. DANZ, Sprache, Kommunikation, Religionsunterricht. Theologische Annäherungen, in: Sprache, Kommunikation, Religionsunterricht. Gegenwärtige Herausforderungen religiöser Sprachbildung und Kommunikation über Religion im Religionsunterricht, hrsg. v. A. SCHULTE, Leipzig 2018, S. 21–36.

Welche Funktion hat nun die theologische Dogmatik für das eben beschriebene Verständnis von Religion als Aneignung? Die Dogmatik ist eine Theorie der Religion und von dieser unterschieden. Jene konstruiert Religion als eine symbolische Herstellung des Selbst, als den Prozess der Selbstdarstellung, der das Ich ist. Dieses Aneignungsgeschehen wird von der Dogmatik mit ihren eigenen Gehalten strukturiert. Die theologischen Gehalte Gott, Christus und der Heilige Geist haben also keine gegenständliche Bedeutung. Als Gegenstände des Glaubens, auf die sich dieser richtet, um Glaube zu sein, wären sie missverstanden. Sie haben vielmehr eine reflexive Funktion für das Aneignungsgeschehen, das Glaube als Religion ist. Dieser als ein reflexiver Akt der symbolischen Selbstdarstellung beschreibt mit den theologischen Gehalten sich selbst und strukturiert mit ihnen seinen eigenen Vollzug der Selbsterstellung.³⁶

Der Prozess der Selbsterstellung, das haben die oben vorgeführten Beobachtungen zu Meineckes Verständnis des Ich als Text deutlich gemacht, ist erstens eingebunden in einen sprachlich bereits ausgelegten Kontext; zweitens müssen die sprachlich gedeuteten Horizonte von dem Einzelnen angeeignet und schließlich drittens zur Herstellung und Darstellung der eigenen Selbstidentität benutzt werden. Religion als Aneignung ist ein in sich gestuftes bewusstes Geschehen, ein reflexiver Selbstumgang. Wenn die Dogmatik die Religion als Gottesverhältnis konstruiert, dann beschreibt sie genau das: die Herstellung symbolisch dargestellter religiöser Identitäten, denen kein eigentlicher oder authentischer Identitätskern zugrunde liegt. Mit ihren Symbolen strukturiert sie Religion als Aneignung, die zugleich deren Herstellung ist. Der Gottesgedanke symbolisiert das Moment der Aneignung, das Christusbild die Selbstdarstellung und der Heilige Geist die Abhängigkeit jedes religiösen Selbstbildes von den symbolischen Formen einer Kultur.

Die theologische Dogmatik ist weder eine Verfälschung noch eine normative Überfrachtung der gelebten Religion, sondern die Konstruktion von deren Herstellung. Jene beschreibt, wie Religion funktioniert, aber auf einer von dieser unterschiedenen gedanklichen Ebene. Die Dogmatik entwirft mit ihrer Beschreibung der Religion keine eigentliche oder besonders authentische Deutung der Wirklichkeit, sie ist vielmehr eine wissenschaftliche Konstruktion der Religion, die ihre eigene Gegenwart gedanklich zu durchdringen sucht. Nur so kann sie mit ihren eigenen begrifflichen Mit-

³⁶ Vgl. hierzu F. WITTEKIND, *Theologiegeschichtliche Überlegungen zur Pneumatologie*, in: *Zwischen Geistvergessenheit und Geistversessenheit. Perspektiven der Pneumatologie im 21. Jahrhundert*, hrsg. v. C. DANZ / M. MURRMANN-KAHL, Tübingen 2014, S. 13–67, bes. S. 66 f.; C. DANZ, *Systematische Theologie*, Tübingen 2016, S. 168–237.

teln einen Beitrag zur analytischen Erschließung moderner religiöser Lebenswelten leisten.³⁷

Freilich, sowenig eine Dogmatik eine besonders authentische Religion begründet, so wenig impliziert das vorgestellte Konzept, dass sie sich nicht auch kritisch auf die religiösen Lebenswelten der Moderne bezieht. Das Kriterium zur Beurteilung der Religion kann jedoch nicht mehr in den inhaltlichen Beschreibungen und Darstellungen zum Beispiel der christlichen Religionsfamilie und ihren vielen Konfessionen liegen. Es besteht allein in der Reflexivität, mit und in der sich ein Selbst für sich selbst herstellt.

³⁷ Vgl. hierzu auch C. DANZ, *Gottes Geist. Eine Pneumatologie*, Tübingen 2018 (in Vorbereitung).